

Schiefertafeln. Diese dürften wohl ursprünglich als Verkleidung im Bereich der Kirche oder des unmittelbar nördlich angrenzenden Klosters gedient haben. Bemerkenswerterweise war eine davon vor der Entsorgung mit Graffiti versehen worden (Abb. 3). Die Gravierungen zeigen auf der einen Seite zwei männliche Personen in Frontalansicht, während von einer dritten Figur nur der Unterleib erhalten ist (Abb. 3a). Bei allen drei Personen sind keine Beine dargestellt, sondern die Füße ragen direkt unter dem Körper hervor, wodurch das Tragen eines langen Gewandes suggeriert wird. Die Gesichter der beiden vollständigen Figuren sind detailliert, aber wenig schmeichelhaft ausgearbeitet. Bei der größeren sind auch die Haare dargestellt, weiter scheint sie im Bauchbereich ein Kreuzifix zu tragen.

Auf der Rückseite der gleichen Tafel sind zwei geometrische Motive sichtbar, bei denen jeweils ein kleineres Rechteck innerhalb eines größeren liegt, das mit kleinen Mulden versehen ist (Abb. 3b). Das größere Motiv überlagert ältere und feinere Ritzungen, die kaum noch lesbare Buchstaben erahnen lassen.

An St. Helena ist ab 1533 eine Schule belegt, in der ein Küster etwa 10 bis 20 Schüler unterrichtete. So-

mit ist gut möglich, dass einer der Schüler hier zu Werke war und eine ihm bekannte Person – vielleicht seinen Lehrer – karikierte. Bei den geometrischen Motiven scheint es sich um Brettspiele, vielleicht eine Spielart von Mühle zu handeln. Im Gegensatz zu Glücksspielen galt Mühle als moralisch unbedenklich und wurde auch im kirchlichen Bereich gespielt. Die vorliegenden Motive ähneln der sog. „Sechser Mühle“, die im 16. Jahrhundert in England und Frankreich sehr populär war. Allerdings weicht das Rheindahlener Stück durch die zueinander verdrehten Rechtecke und die Mulden von den bekannten Parallelen ab.

Literatur

H.-G. Beckers, Rheindahlen in der frühen Neuzeit. *Loca Desiderata*, Mönchengladbacher Stadtgeschichte 2 (Köln 1999) 337–364. – D. Parlett, *The Oxford History of Board Games* (Oxford 1999) 109–131. – A. Thieme, *Mittelalterliche und neuzeitliche Besiedlung in Rheindahlen*. *Archäologie im Rheinland* 2010 (Stuttgart 2011) 164–166.

Abbildungsnachweis

1–3 P. Schönfeld/ArchaeoNet GbR.

Stadt Düsseldorf

Düsseldorf seit den Germanen – Ausgrabungen beim ehemaligen Amts- und Landgericht

Cordula Brand und Uwe Schönfelder

Seit dem Fortzug des Düsseldorfer Amts- und Landgerichtes aus seiner zentralen Lage in der Altstadt an der Mühlenstrasse wird das insgesamt etwa 2 ha große Gelände archäologisch untersucht. Es soll durch die Frankonia Eurobau einer neuen Nutzung zugeführt werden. Neben den Ausgrabungen der bestehenden Freiflächen werden auch die Abbrucharbeiten der Gebäudeteile der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begleitet. Einzig der ab 1913 errichtete, denkmalgeschützte Bau des Amtsgerichtes soll bestehen bleiben.

Bereits im Herbst 2008 waren vier größere Freiflächen durch die Firma ARCHBAU sondiert worden,

um das archäologische Potenzial des Geländes einschätzen zu können. Es hatte sich gezeigt, dass neben neuzeitlichen Gebäudestrukturen teils sehr tief reichende Befunde im Zusammenhang mit dem südlich vorbeiführenden Lauf der Düssel erhalten sind. In der nördlichsten, im Bereich der Hangschulter des Baches gelegenen Fläche war zusätzlich mit der Erhaltung älterer Befunde zu rechnen, denn hier lag der anstehende Lehm direkt unter dem modernen Bodenbelag des Hofes.

Die Ausgrabungen dieser Fläche begannen Mitte Januar 2012 und dauerten mit frostbedingten Unterbrechungen vier Monate. Nach 16 Arbeitstagen



1 Düsseldorf. Blick auf die Grabungsfläche des nördlichen Hofes.

2 Düsseldorf. Gewölbekeller des Coelestinenklosters.

war die komplette Fläche unter Baggereinsatz in einem ersten Planum aufgedeckt (Abb. 1). Sie zeigte – trotz der intensiven neuzeitlichen Überbauung – eine bemerkenswert gute Erhaltung verschiedenster Befunde direkt unterhalb des Pflasters. An drei Seiten reduzierte sich das zu untersuchende Areal um einen 3 m breiten Streifen der Baugruben der Gerichtsgebäude, im Süden war ein 9 m breiter Streifen tiefgründig gestört, sodass schließlich eine Fläche von insgesamt etwa 1000 m² untersucht werden konnte.

Zwischen den Kellern und Grundmauern hatten sich zahlreiche Erdinseln erhalten, die in der Regel in bis zu vier, in einem Fall sogar in acht Plana bearbeitet werden mussten, um die komplex verwobenen Befunde zu untersuchen. Besonders hervorzuheben ist der hohe Anteil an Erdbefunden unterschiedlicher Zeitstellung, der mehr als ein Drittel der etwa 450 benannten Strukturen ausmacht.

Die Auswertung der Befunde und Funde liegt in den Anfängen und verspricht detaillierte Einblicke in die Besiedlungsgeschichte Düsseldorfs. Besonders interessant sind hier die zahlreichen Erdbefunde, die vereinzelt germanisches und späthochmittelalterliches Fundgut bargen.

So zeugen Gruben und Keramikfunde von der Anwesenheit germanischer Siedler in römischer Zeit an der Düssel. Metallhandwerker nutzten z. Zt. der Stadtgründung im 13. Jahrhundert die topographisch günstige Lage in der Wassernähe vor den Mauern der Stadt, um ihr Metier auszuüben, wie





3 Düsseldorf. Gestörte barocke Bestattungen (oben) oberhalb eines Ofens (unten), die eine ältere Brunnenanlage (links) schneiden und durch einen modernen Keller (rechts) gestört werden.

4 Düsseldorf. „Sekundärbestattung“ von Teilen eines Skelettes im Ofen.

Ofen- und Schlackenfunde belegen. Bemerkenswert ist die Deponierung eines kompletten Kugeltopfes, der außer Erdreich kein Fundmaterial barg. Ob er einen sehr frühen Beleg für die Sitte der Nachgeburtsbestattung oder aber für andere Praktiken oder Zwecke darstellt, kann derzeit nicht entschieden werden.

Den Ausbau der Residenzstadt in der frühen Neuzeit und die bürgerliche Wohnkultur illustrieren reiche Glas- und Keramikfunde, darunter repräsentative Ofenkacheln, aufwändige Steinzeuggefäße und Gläser à la façon de Venise.

Größere Keramikkomplexe einfacher, glasierter Irdeware in Kombination mit diversen Brennhilfen sowie verschiedene Ofenbefunde weisen weiterhin auf die Existenz von Handwerksbetrieben – nun innerhalb der Stadtmauern – hin.

Im Jahre 1639 ließ sich der Orden der Coelestinerinnen in Düsseldorf nieder und veranlasste den Bau eines neuen Klosters, der 1696 begonnen und 1712 vollendet wurde. Dieses fiel – einschließlich seines Archives – bereits 1796 einem Bombardement der Franzosen zum Opfer, sodass kaum etwas über das Kloster bekannt ist. 1812 errichtete man an derselben Stelle ein repräsentatives Wohnhaus, das Palais Spinrath, dessen straßenseitige Fassade bis heute denkmalgeschützt ist. Vom Kloster konnten die Reste der westlichen und östlichen Außenmauer sowie vier massive Pfeiler mit sich nach Norden öffnenden Gewölbeansätzen freigelegt werden. Der 12 m lange, eindrucksvolle Gewölbekeller (Abb. 2) gehörte offensichtlich zur Klosterkirche. Wie eine Kellerbegehung des Gerichtsgebäudes zeigte, ist sein nördlicher Abschluss als Fundament unterhalb der Fassade des Palais Spinrath erhalten. An zwei Stellen befanden sich je drei Gewölbeansätze, aus denen sich jeweils drei übereinanderliegende Reihen von überwölbten Kammern rekonstruieren lassen, die der Aufnahme von Särgen dienten (Schiebegräber oder sog. Backofengräber).

Wasserleitungen, Brunnen, Sickerschächte und Keller belegen eine solide neuzeitliche Infrastruktur. Die Skelette von mehreren inmitten dieser Bebauung beigesetzten Toten (Abb. 3) und auch die vergrabenen Skeletteile eines Pferdes an anderer Stelle werfen hingegen Schlaglichter auf Kriegs- oder Krisenzeiten.

Menschlich anrührend ist schließlich der fürsorgliche Umgang, den die Erbauer eines Kellers bei Auffindung der Skelette pflegten. Die bei Anlage der Kellerbaugrube seitlich aufgedeckten Gebeine wurden kurzerhand gesammelt und in dem darunter liegenden, ebenfalls angeschnittenen, älteren Ofen deponiert (Abb. 4).

Abbildungsnachweis
1–4 C. Brand/Archbau.